

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 26.

den 28. Juni

1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Bildet euch nicht ein, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen, ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Matth. 10, 34.

Was steht uns bevor?

Der Irrthum, daß eine triumphirende Kirche, ein tausendjähriges messianisches Reich auf Erden möglich, ein Zustand unangefochtener, ruhiger Herrschaft über die Welt, ein Leben voll ungetrübter Heiterkeit ohne Kampf und Leiden, den Schülern und Nachfolgern Christi in diesem Prüfungsstand beschieden oder zuträglich sei, datirt bekanntlich schon aus jenen Zeiten, wo der Herr in Knechtsgestalt auf Erden wandelte. Die Jünger waren vor der Ausgießung des heiligen Geistes nicht ganz frei von solchen Wünschen, und wir alle sind bis auf den heutigen Tag nur zu geneigt, an einen irdischen Sieg, an einen äußern Triumph, an eine dauerhafte Sabbatrube der Kirche auf Erden zu glauben. Dieses tausendjährige Reich suchen wir dann entweder rückwärts im Mittelalter, oder vorwärts in irgend einer Periode der Geschichte, die noch kommen soll. Inzwischen aber ist und bleibt die Kirche in ihrer Zeitlichkeit, was sie von Anfang gewesen: die streitende. Heute, wie vor achtzehnhundert Jahren, ist sie das Lamm unter den Wölfen, und hat nichts für sich, als die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Der Triumph wird freilich nicht ausbleiben, aber er beginnt erst an dem Tage, wo Christus wieder kommen wird in seiner Herrlichkeit zum Gericht. Bis dahin wird es, weil der Schüler nicht über den Meister sein kann, allen wahren Christen auf Erden in ihrem Verhältnisse zur Welt nicht besser gehen, als dem Herrn und seinen Aposteln, und auch heute noch ist uns kein anderes Zeichen

gegeben, in dem wir siegen könnten, als das Kreuz. Ein solches trägt auch die Kirche in jedem Lande, und in jedem Lande thut die Schaar der gläubigen Katholiken wohl und recht daran, ihr besonderes Kirchenkreuz, weil es die Vorsetzung ihnen auferlegte, mit Liebe zu umfassen, und es ohne Ungeduld zu tragen, so lange es Gott gefällt. — Die heilige Pflicht jedes Gläubigen, die Freiheit der Kirche gegen Tyrannen und ungerechte Gewalt aus allen Kräften und mit jeder erlaubten Waffe zu verfechten, ist durch das eben Gesagte im Geringsten nicht geschwächt, sondern es sollte dadurch nur die große Wahrheit hervorgehoben werden, daß denen, die getreu befunden werden in diesem Kampfe, die Krone des Lebens versprochen ist, auch wenn ihrer Anstrengung und Treue der sichtbare, handgreifliche, irdische Sieg nicht auf dem Fuße folgt.

So spricht der geistreiche Franzose Graf von Champany. Was von Frankreich hier gesagt ist, gilt von jedem christlichen Lande; nicht zu lange wird die christliche Kirche in einem Lande unangefochtene Ruhe genießen. Die Zeit des Kampfes ist sehr häufig gesegneter an guten Früchten als eine schläfrige Ruhezeit. Eine Partei, welche das leidhafteste Antichristenthum repräsentirt, sucht ihre Pläne zu verbergen, heuchelt — so lange es dienlich ist — große Achtung vor der heiligen Religion Jesu Christi, bis sie auf den Schultern des bethörten oder verführten Volkes zur politischen Gewalt sich emporgeschwungen hat, um alsdann den Kampf gegen die Kirche mit roher Gewalt zu eröffnen. In andern Ländern wurde der Kampf bei den Jesuiten begonnen, bei den übrigen Klöstern, dann bei der Weltgeist-

lichkeit fortgesetzt und beim hl. Stuhl geschlossen. In der Schweiz nahm er entgegengesetzte Richtung, wendete sich zuerst gegen den hl. Stuhl und gegen die Weltgeistlichkeit, richtete sich alsdann gegen die Klöster, jetzt erst ist er bei den Jesuiten angekommen und sollte mit des Apostaten Sebastian Ammann blasphemischen Lästerungen enden.

Was haben aber die Feinde bisher in ihrem Kampf gegen die katholische Kirche gewonnen? Nichts, weniger als nichts; sie haben der Sache der katholischen Kirche solche Vortheile gebracht, wie wir sie auch bei den glänzendsten Hoffnungen uns nie hätten versprechen dürfen. Wir wollten nicht alle einzelnen Kantone durchmustern, aber verkennen läßt sich nicht, daß in St. Gallen und Thurgau die Katholiken geeinigt, die Katholiken des Aargaus enttäuscht und gestärkt, in Genf die Katholiken gekräftigt, im Wallis eine gottlose Faktion überwunden, in der innern Schweiz die Masse des Volkes zur Thatkraft erwacht ist; mehr aber und erspriesslicher als alles Andere ist dieses, daß der Sinn des Gebetes, des Glaubens, des Gottvertrauens im gesammten Volke dermaßen geweckt ist, wie keine Predigten, keine Missionen, keine Ermahnungen, selbst die außerordentlichsten Mittel ihn nicht zu wecken vermocht hätten. Dafür zeugen die vielen Wallfahrten, die außerordentlichen Andachten, der fleißige Besuch des Gottesdienstes. Zwar haben die Feinde unserer Kirche ein und das andere Bollwerk der Kirche eingetrisen, aber nur desto kräftigere wurden dafür aufgerichtet; die Blasphemien und Gottlosigkeiten der Ungläubigen haben Tausende enttäuscht; durch ihre Angriffe wurde der schlummernde Funke in manchem fast erstorbenen Gemüthe wieder entzündet, und nun glüht die Flamme des ächten religiösen Eifers unter dem gläubigen Volke. Dafür sind wir nicht dem Radikalismus dankpflichtig, denn er wollte es anders machen, aber Gott dem Allmächtigen, der gut gemacht hat, was die Menschen böse zu machen gedachten.

Die Ruhe ist eben noch nicht eingetreten und allgemein lebt unter dem katholischen Volke die Ueberzeugung, dem schon zum zweiten Male gemachten Versuch zum gewalthätigen Umsturz der bestehenden Ordnung werde noch ein dritter folgen. Durch Gottes Zulassung ist jener Mann seiner Haft wieder entronnen, welcher als der schuldigste Hochverräther sein Leben verwirkt, aber Gnade für Recht gefunden hatte. In allen Ländern bereitet sich ein großer Kampf gegen die Kirche vor, in der Schweiz mußte er, zum abschreckenden Beispiel, zuerst in rohe Gewalt übergehen. Aber der Uebermuth scheint sich nicht belehren lassen zu wollen. Wird Robert Steiger den Ungestümen zur Fahne dienen müssen, um die sich die Tobenden sammeln und ihr Fanatismus nochmals sich berauschen wird? Sollen die Besessenen nicht eher zur Erkenntniß kommen,

als bis sie ihre Leidenschaft im eigenen Blute ersäuft und ihre Schuld mit dem eigenen Schwert gesühnt haben? Alles steht in Gottes Hand, Niemand sieht auch nur eine Hand breit in die Zukunft hinein; aber das Vertrauen dürfen und sollen wir haben, daß denen, die Gott lieben alles zum Besten gereichen wird. Steigers Entweichen liegt, im Plane der ewigen Vorsehung so gut als jedes wichtigere Ereigniß. Vielleicht ist das Maß noch nicht voll; vielleicht muß der Radikalismus zum dritten Male durch das Schwert umkommen, das er zum dritten Male ergreift. Wir leben in einer Zeit des Gerichtes, viele Zeichen deuten auf neue Stürme. Wohl einem Jeden, namentlich dem Priester, wenn er erfüllt ist von der Gesinnung des hl. Papstes Silverius: *sustentor pane tribulationis et aqua angustiae; nec tamen dimisi aut dimitto officium meum* — ich esse das Brod der Trübsal, trinke das Wasser der Bedrängniß; dennoch lege und lege ich mein Amt nicht nieder. Opfer und Gebet sind des Priesters Waffen im Kampf mit dem Fürsten der Finsterniß, ohne welchen unsere Lichtmänner mit ihren hegelschen Lichtleins keine guten Geschäfte machen würden. Nur ein erbarmender Blick aus des Himmels Höhe, und die Pfiffigen sind gefangen in dem Neze, das sie unter zahllosen Flüchen gewoben. Gott sei unsere Zuflucht und Stärke.

Die neue Naturreligion.

Einer der vorzüglichsten Kämpen der franz. Staatslehranstalt (Universität) ist Michelet, Professor im *Collège de France* zu Paris. Er hat ein Buch geschrieben, das allgemeines Aufsehen erweckte: *du prêtre, de la femme et de la famille*, wovon wir schon einmal gesprochen. Wir würden lieber davon schweigen; aber weil es zur Charakteristik der Lehrweise beiträgt, gegen welche die französischen Katholiken Beschwerde führen, so müssen wir einige wörtliche Auszüge aus diesem Skandalbuche machen. Der Hauptgedanke des Buches ist: „Die christliche Religion durch ihre Glaubenslehre, insbesondere die katholische Kirche durch ihre Priester, ist die Quelle aller Uebel, die auf den Völkern lasten, folglich muß sie als eine abgesagte Feindin der Menschheit bezeichnet werden. Durch die Beicht übt sie ihren verwüstenden unmoralischen Einfluß auf das weibliche Geschlecht.“ Also offener Krieg gegen das Christenthum! „Das Verderbniß der Priesterkaste(!), schreibt Michelet, datirt schon von lange her. Dessen Urheber ist — der hl. Franz von Sales, eine blonde, sanfte, etwas kindische Figur. Er verdankte seine Bildung den Jesuiten und verstand es vortrefflich, die Kinder und durch diese die Mütter zu gewinnen. Er erlaubte seinen Nonnen zu lügen, und wird

sich dies wohl selbst auch erlaubt haben. Uebrigens war Lug und Trug mehr in seiner Stellung als in seinen Worten. Bischof war er bloß, um als Beispiel zu dienen, wie man dem Papst die Rechte der Bischöfe opfern müsse. Sein Pesthauch äuferte sich vorzüglich in der Gründung des Vistantinensordens und in der Herzens- und Willensbezauberung der Frau von Ebantale, die in ihm den Mann unter dem Titel eines Gewissensrathes liebte. An den hl. Franz von Sales reihen sich der Cardinal v. Verulle, Fenelon und Bossuet, die Jesuiten, mit einem Worte alle jene, die sich mit Gründung und Leitung weiblicher Ordenshäuser befaßten. Ihr ganzes Streben zielte dahin, in jenen, die sich ihrer Leitung überließen, die Seelen zu entkräften, den Willen zu ertöden, um den entnervten Leib jeder Begierde bloßzustellen. Die großen Stiftungen eines Vinzenz von Paul, eines Cassale waren bloße sogenannte Herzensangelegenheiten, aus sinnlicher Liebe entsprungen. Das gleiche liegt auch der katholischen Gewissensleitung und Beicht zum Grunde.“

Fenelon wird demnach ein „allgewaltiger Zauberer genannt, der sein Leben dazu verwendete, Frauen zu berücken.“ Bossuet ist ein großes Genie, der beste Priester seiner Zeit, aber doch immer ein Pfaff, der den Quietismus theoretisch bekämpfte, praktisch in der Leitung der Frau Cornuau übte.“ Urheber aller dieser Ausschweifungen sind die Jesuiten, die an allem Schuld tragen, den Gallikanismus untergruben, „diese königlich-große Religion, die der große König im Jahr 1682 dem Papst vor die Füße geworfen.“ Sie haben die fleischliche, fast abgöttische Verehrung des heiligsten Herzens Jesu eingeführt, die in Frankreich den gesunden Menschenverstand zerstörte. Von dieser Zeit an gab es keine Theologen mehr, die Juristen waren die ächten Theologen, weil der Theologe die Rettung des Menschen der Gnade, der Jurist dagegen den Werken des Menschen zuschreibt.

„Die Jansenisten waren die Partei der Tugend, die Klosterfrauen von Port-Royal die einzigen Vertheidiger der wahren Gnade.“ „Damals gieng das Christenthum ganz zu Grunde, und eben jene, die es vertheidigen sollten, gaben ihm den Todesstoß. Es wurde ein Vertrag geschlossen zwischen Rom, den Jesuiten und der Welt. Rom begab sich des Christenthums, die Jesuiten der Moral, die Welt ihres kostbarsten Kleinodes, des Familienlebens.“ „Der damalige Klerus ist schlimmer als der verdorbene des 16. Jahrhunderts. Der Priester als Beichtvater ist der größte Verführer unserer Zeit. Er läßt sich anbeten und wirft sich zum Gott auf. Es darf uns demnach nicht wundern, wenn grenzenloser Stolz die römischen Könige oft über die Tollheiten der alten Kaiser hinausriß.“ Das also ist nach der neuen Weisheit die „Priesterkaste“! Und wo haben

wir die ewigen Wahrheiten des Glaubens und der Sittlichkeit zu suchen? Hören wir den Sprecher weiter:

„Das Licht, welches das, was in der Kirche verborgen liegt, beleuchtet, ist außer der Kirche zu suchen, in der Familie. Mensch, du suchest den Gott des Himmels im Abgrund, und er steht bei deinem Heerde. Da ist der Mann, die Frau, das Kind, Einheit in drei Personen, in ihrer gegenseitigen Vermittlung liegt das Geheimniß der Geheimnisse. Die göttliche Idee des Christenthums besteht darin, daß es die Familie auf den Altar gestellt hat, denn sie ist das eigentliche Heiligthum.“

„In unsern Tagen ist der Weltmensch der abgetödtete Mensch, er ist der Priester. Theologie ist dem Theologen abhanden gekommen, die Vernunft ist gänzlich daraus verbannt. Was der Priester nicht zu bewirken vermochte, wirst du bewirken, Mensch der jetzigen Zeit, das soll dein Werk sein. Möchtest du nur in deiner abstrakten Vernunft die Kinder und Frauen, die dich leben lehren können, nicht hochmüthig und mit Verachtung ansehen. Gib ihnen die Wissenschaft und die Welt, und sie werden dir Gott geben.“

Also das ist die neue Weisheit, das die neue Religion! Wir trugen Bedenken, die Skandale weiter zu verbreiten; allein unsere Zeit ist eben so voll von solchen Uergernissen, daß, wer Lug und Ohr ihnen verschließen wollte, mit den Füßen daran stolpern müßte. Es ist rathsam, daß man zeitig genug Kenntniß davon nehme, wohin der Antichrist lossteuert. Hier handelt es sich nicht mehr um Jesuitismus, nein, die gesammte Priesterschaft sammt und sonders ist in den schmutzigsten Koth gezogen; je ehrwürdiger ein Bischof, desto niederträchtiger wird er verspottet. Und wahrlich so geht es immer, mit Verhöhnung der Jesuiten oder anderer geistlicher Orden wird angefangen, mit Zertretung aller „Pfaffen“ geendigt; so machte es die französische Nation, so Michelet, so alle diese Parteigänger. Und die neue Religion, was ist sie anders als Heidenthum, ja wo möglich noch weniger, bloße Naturreligion d. h. Nichts. Die Kirche wird gestürzt, die Lehre von der Gnade als unmoralisch bezeichnet, die Dreieinigkeit durch Vater, Mutter und Kind parodirt, das Heiligthum des Tempels durch den Feuerherd ersetzt, um welchen die Familie sich herumschlingt, auf dem neuen Altar steht die Familie, welche sich da selbst anbeten oder wohl auch selbst verfluchen kann.

Es dürfte scheinen, das alles sei nur ein Spiel, leere Träumerei. Aber es ist den hochmüthigen Selbstanbetern sehr ernst bei der Sache. Christlichen Glauben haben sie keinen, das Christenthum hassen sie, in die Materie sind sie versunken, etwas Schein von Religion soll doch sein, also reden diese Menschen das, wovon ihr Herz voll ist. Jeder achte darauf, wie viel es geschlagen hat.

Die Jesuiten in der französischen Pairskammer.

Die Berathung über ein Kultusbudget bot am 11. d. in der franz. Pairskammer Veranlassung, den motivirten Tagesordnungsbeschluß der Deputirtenkammer gegen die Jesuiten zur Sprache zu bringen. Die Hauptkämpfer für die Religions- und Gewissensfreiheit waren diesmal die Grafen Montalembert, Beugnot und Barthelemy. In der Einleitung bemerkte Montalembert, die Religions- und Gewissensfreiheit, die Ehre der Pairskammer verlange diese Berathung, denn es sei der abscheulichste Despotismus, ohne Gericht über Eigenthum der Bürger durch bloßes Aufstehen und Niedersitzen zu entscheiden; Thiers habe für Vollziehung verschollener Gesetze geeifert, und im gleichen Athemzug den Freischaaren das Wort gesprochen, die alle Gesetze, Ordnung und Völkerrecht mit Füßen treten; er selbst (Montalembert) habe am hl. Pfingstsonntag die Staatsarbeiter an einem alten gothischen Brunnen neben der Kathedrale mit Reparaturen beschäftigt gesehen, während ein ausdrücklich in Kraft erklärtes Gesetz vom Jahre 1814 die Heiligung des Sonntags befehle; das Ministerium sei in seinen Unterhandlungen so äußerst delikats, wenn es nur den Kaiser von Marokko oder die australische Königin Pomare betreffe, ganz anders aber gegenüber dem hl. Stuhl; da habe der Kultusminister erklärt, auch über die Jesuiten-austreibung mit dem hl. Stuhle unterhandeln zu wollen, aber so, daß das Ministerium nach seinem Belieben handeln werde, wenn der hl. Stuhl sich nicht zu allem bereit zeige; edler habe der Konsul Bonaparte gehandelt, der seinem Gesandten befohlen, mit dem Papst zu unterhandeln als wenn er über 200,000 Mann zu verfügen hätte. Eingehend alsdann auf das eigentliche Thema sagte Montalembert:

Indem man die Jesuiten angreift, will man die Kirche, den Episkopat ergreifen oder „warnen“, wie man zu sagen beliebt. Ich will dies beweisen, indem ich die Anklagen gegen die Jesuiten prüfe. Mehrere frühere Beschuldigungen hat man in neuester Zeit fallen lassen, so z. B. die Unschuldigung, daß die Jesuiten den Königsmord lehren; sollte man aber diese Unschuldigung wieder aufstischen wollen, so möchte ich daran erinnern, wie der Generaladvokat Levetier, der sie im vorigen Jahrhundert dieses Verbrechens beschuldigte, im Prozeß gegen König Ludwig XVI. gestimmt hat. Man greift die Theologie der Jesuiten an, und zieht zu diesem Zwecke den berühmten Parlamentsbeschluß von 1762 wieder hervor, welchem gemäß die Jesuiten sollen gelehrt haben: „Gotteslästerung, Gottesraub, Zauberei, Hexerei, Sterndeuterei, Meineid, falsches Zeugniß, Diebstahl, Hehlerei, Todschlag, Vatermord, Selbstmord, Königsmord, außerdem Lehren, welche den Arianismus, Sozinianismus, Nestorianismus und noch

Aergeres begünstigen.“ Doch auch hievon ist man mehr abgegangen und hat neue Vorwürfe aufgesucht. So wirft man den Jesuiten im Allgemeinen vor, sie seien Kämpfer, eine streitende Korporation, antinational, gehorsam einem fremden Obern. Diese Vorwürfe treffen aber die gesammte katholische Kirche, ja diese noch mehr als die Jesuiten; denn lehrt uns nicht der Katechismus schon, die Kirche sei eine *ecclesia militans*, weil sie den Beruf hat, stets zu kämpfen. Es gibt keine Macht, welche der weltlichen Gewalt eine uneigennützigere und wirksamere Unterstützung gewährt, aber auch keine welche einen energischeren und hartnäckigeren Widerstand leistet, wenn ihre Rechte und Pflichten es so fordern. Sie hat ihn geleistet, noch ehe es Jesuiten auf der Welt gab. Ich will da keine Geschichtsvorlesung halten, aber ich erinnere an die Katakomben, die Sultane, die heidnischen und arianischen Kaiser, dann, während des Mittelalters, an die Kämpfe mit den christlichen Kaisern, die man ihr so oft zum Vorwurfe gemacht: auch damals gab es keine Jesuiten, sondern nur jenen „jesuitischen“ Geist, den man jetzt verpönt. Es ist die souveräne und unabhängige Macht der Kirche im Kampfe mit der gewaltsamen Usurpation des Gewissens. Seit jener Zeit da die Jesuiten unterdrückt worden, hat die Kirche nicht bloß der Revolution, sondern auch dem Kaiserreich Widerstand geleistet. Sie sehen, daß es nicht bloß die Jesuiten sind, welche im Kampfe liegen, sondern daß die Kirche selbst die streitende ist. Ihr Leben ist ihr Kampf; sie dessen anklagen heißt so viel als der Sonne aus ihrem Leuchten einen Vorwurf machen. Man sagt ferner, die Jesuiten seien antinational und gehorchten einem auswärtigen Obern. Aber auch das ist auf die Kirche selbst anwendbar. Die Religion ist eben so wenig „national“, als Wissenschaft und Tugend. Die Kirche, welche die Religion repräsentirt, ist ihr Organ und ebenso antinational, als die Religion selbst; sie ist für alle Länder da und gehört keinem allein an. Der ehrenwerthe Graf Portalis machte es im vergangenen Jahre den Jesuiten zum Vorwurf, die Welt zu ihrem Vaterlande zu haben. Aber das ist gerade der Triumph und der Ruhm der katholischen Kirche! Das bildet eben ihre Größe und selbst ihre Existenz, unterscheidet sie von allen Secten und hindert doch nicht, dem nationalen Patriotismus eine Kraft und Energie zu geben, wie sie sonst nirgends sich finden, — wie das eben in diesem Jahrhundert Spanien, Belgien und Polen gezeigt haben. Den Eid anbelangend, den die Jesuiten dem Papst schwören, so muß jeder Leser des Pontifikale finden, daß der von den Bischöfen zu schwörende nicht weniger verbindend ist. Im Uebrigen verpflichtet dieser Eid die Jesuiten nur zu den auswärtigen Missionen. Heute nun beschuldigt Solty de Fleury die Jesuiten, sie seien zu unabhängig vom Papste. Seht da die seltsamen Widersprüche ihrer Feinde!

Endlich will ich noch erinnern, daß seit fünfzig Jahren beinahe alle Throne Europa's gestürzt worden und alle Arten Revolutionen zum Ausbruch kamen. Konnte eine derselben den Jesuiten oder der katholischen Kirche zugeschrieben werden?! Gehen wir auf die speziellen Anklagen über. Was hat sich denn seit dem vorigen Jahre ereignet, seit jener Zeit, wo der Graf von Portalis und Hr. Guizot auf dieser Tribüne die Existenz der Jesuiten als Bürger anerkannten und nur das Recht der Erziehung ihnen nicht einräumten? Man hat in der andern Kammer gesagt, sie seien „wahrscheinlich“ die Anstifter der gegenwärtigen Wirren. Man konnte nicht sagen Urheber, sondern Anstifter, wahrscheinliche Anstifter. Nun wer waren denn aber die wahrscheinlichen Urheber? Man hat gegen das Universitätsmonopol und gegen den philosophischen Unterricht, jenen des Herrn Cousin insbesondere, protestirt; ferner gegen gewisse organische Artikel, welche nach dem Urtheil des Episkopats der Kirchendisziplin zuwider sind; und endlich hat man die gallicanische Freiheit, wie sie von gewissen General-Procuratoren und dem Staatsrath selbst verfaßt worden, verdammt. Das sind, wenn ich nicht irre, die drei Hauptmomente des gegenwärtigen Haders. Und wer sind nun die Urheber? Offenbar die Bischöfe, wegen ihrer Hirtenbriefe und öffentlichen Acte; der Klerus, weil er sich fast einstimmig ihnen angeschlossen; und endlich das Oberhaupt der Kirche selbst, weil es ebenfalls die sog. Freiheiten der gallicanischen Kirche, den Rationalismus unserer General-Procuratoren, die Philosophie der Universität und alle die von der Kirche, wie man ihr zum Vorwurf machte, so oft angegriffenen Irthümer im Index verdammt. Nun frage ich, was ist das für eine Justiz, welche die Urheber schon, ja sie mit Respect und Schmeicheleien überhäuft, die wahrscheinlichen Anstifter aber straft! Heißt das Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen, in einem Lande, das sich liberal nennt? Warum wendet sich denn aber die ganze Anklage bloß gegen die Jesuiten? Weil sie, wie man sagt, allein die Unpopulären sind, und, wie sich ein Redner ausdrückt, der Name Jesuit bequem für den Haß ist: Wahrheit und Gerechtigkeit braucht es nicht weiter. Ich scheue mich nicht, zu sagen: in dieser Tactik liegt die höchste Feigheit, und noch mehr eine große Heuchelei, aber, wie ich mit Freude beifüge, auch die höchste Unmacht. Denn die Kirche läßt sich nicht täuschen, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde, der längst schon allen Politikern, die an der Diskussion Theil genommen, hätte in die Augen springen sollen. Stellen nämlich die Bischöfe nach Ausführung der gegen die Jesuiten angekündigten Maßregeln ihr Verfahren, was ihr die „gegenwärtigen Wirren“ nennt, ein, hören sie auf, gegen das Monopol zu protestiren, anerkennen sie alle organischen Artikel als gültig, so würde

die ganze Welt alsbald sagen: Seht, sie waren von den Jesuiten geleitet; jetzt da die Jesuiten ausgetrieben sind, ist Alles ruhig. Ist es nur denkbar, daß die Bischöfe Grund zu derartigen, ihre Würde und ihren Charakter so beleidigenden, überdies der Wahrheit so schnurstracks entgegenlaufenden Suppositionen Grund geben würden. Seid versichert, sie werden sich wohl hüten, sich diese Blöße zu geben.

„Ich behaupte, die Bischöfe lassen die Sache der Kirche von jener der Jesuiten nicht trennen, denn sie wissen nur zu gut, daß die Auflösung einer von der Kirche feierlichst gutgeheißenen Institution, die Vertreibung von Priestern, welche dem hl. Dienst unter ihrer Jurisdiktion sich weihen, nur ein Angriff auf ihre eigenen Rechte, ein Verkennen ihrer Amtspflichten und eine Verletzung der gesetzlich ihnen zustehenden Freiheit ist. Sie wissen ferner, daß die Jesuiten vor dem Strafgesetz ohne Tadel bestehen. Andererseits wissen sie, daß dieselben nichts anders thun, als die übrigen Priester: sie predigen und hören Beicht, vielleicht besser und mehr als die Uebrigen. Wie kann man denn nun verlangen, daß die Bischöfe sie preisgeben? Man sagt, die Jesuiten seien nicht die Kirche. Kein Mensch hat das noch behauptet, aber sie gehören zur Kirche, sie sind ihre ergebensten Söhne, ihre treuesten Kämpfer, und wer sie beleidigt, beleidigt die Kirche, wer den Sohn kränkt, kränkt auch die Mutter, und wer die Jesuiten von der Kirche reißt, verstümmelt sie, wie man den Finger nicht von der Hand, die Hand nicht vom Körper nehmen kann, ohne ihn zu verstümmeln. Ueberdies ist es Thatsache, daß in neuerer Zeit keine Institution so feierlich von der Kirche gebilligt und anerkannt worden ist, als die der Gesellschaft Jesu. Es giebt aber jetzt eine Menge Leute, welche viel besser als die Kirche selbst zu wissen glauben, was ihr fromme, — Leute, die ihrem Wesen ganz fremd sind. Sie finden, daß die Jesuiten schwer auf der Kirche lasten, daß man sie von derselben zu ihrem Vortheil losmachen müsse. Aber man halte doch beim Klerus Umfrage über dieses Joch. Gibt es nur einen einzigen Bischof, der den Jesuiten nicht seine Sympathien schenkt? Und woher diese Sympathie? Weil sie wohl wissen, daß ein Angriff auf die Jesuiten zugleich ein Angriff auf alle religiösen Orden, auf die ganze Kirche ist.“ Um dies zu beweisen, beruft sich der Redner auf die Geschichte. Es seien vorzüglich drei Gesetze, welche man gegen die Jesuiten in Anwendung bringen wolle; aber er beschwöre die Kammer, die Zeit ihrer Entstehung in's Auge zu fassen. Auf das erste Gesetz vom Jahre 1790 sei ein Schisma gefolgt; auf das zweite vom Jahre 1792 die Verbannung aller ihrem Eide treugebliebenen Priester, auf das dritte die Wegnahme des Kirchenstaates und die Gefangennehmung des Papstes; das seien die natürlichen Konsequenzen gewesen. Solche Be-

weise seien zu schlagend, als daß man hoffen könnte durch vieles Unterhandeln mit Rom und Schmeicheln der Bischöfe irgend etwas zu erreichen. Man wolle mit der Polemik gegen die Jesuiten eigentlich an den Papst, um ihn für die Befehdung der Universitätslehren zu züchtigen, jedenfalls gegen alle religiösen Gesellschaften, da die zu Hülfe gerufenen Gesetze von allen Kongregationen sprechen. Man wolle überhaupt gegen die sogenannte religiöse Reaktion auftreten. In der andern Kammer habe man es sogar unumwunden ausgesprochen, diese Jesuitenangelegenheit sei nur die erste Schwierigkeit mit der Kirche, sie müßten alle der Reihe nach daran kommen und gelöst werden, und um ja keinen Zweifel über die Absicht aufkommen zu lassen, wie man das verstehe, sei beigelegt worden, man werde nicht liberaler sein, als die konstituierende Versammlung, die bekanntlich das Schisma herbeiführte. Im Uebrigen seien es nicht die Jesuiten, deren Schicksal bei dem gegenwärtigen Prozeß entschieden werde, sondern die politischen Institutionen Frankreichs. Es müsse sich zeigen, ob sie wahrhaft Garantien für das Recht der Schwächern seien. Das Schicksal der Jesuiten sei längst entschieden. Ueberall wo die Kirche verfolgt sei, seien es auch die Jesuiten, wo sie hingegen frei und geehrt sei, ehre man auch die ehrwürdigen Väter; so in Holland, Amerika, Belgien und England. Welcher Kontrast überhaupt in dieser Beziehung zwischen England und Frankreich! Dort ein Kampf gegen die Leidenschaften und Vorurtheile der Mehrheit im Interesse der Gerechtigkeit und religiösen Freiheit, dem sich selbst die eifrigsten Anglikaner angeschlossen. Hier hingegen ein Ministerium im Schlepptau der Leidenschaften der Mehrheit, seiner Feinde. Die französische Regierung ahme nicht das Beispiel Englands nach, sondern das Beispiel des russischen Despoten, der neuestens mit Grausamkeit die katholischen Missionäre ausgetrieben habe. In England habe die katholische Kirche mit Jesuiten und Klöstern die Gesetzgebung überlebt, deren man sich jetzt dort schäme; die verfolgte Kirche sei jetzt dort blühender als die von den Königen, Parlamenten und Advokaten geschützte anglikanische Staatskirche. So werde es auch in Frankreich kommen, denn die Kirche verliere wohl Soldaten, aber keine Schlachten*).

Was antwortete die Regierung oder das Ministerium? Nicht anders, als mit heftigen Persönlichkeiten auf Montalembert, er sei schuld an der Störung des Friedens zwischen Kirche und Staat. Sonderbar, zuerst war es das Univers, dann Abbe Desgarets, nach einander der Bischof von Chartres, Radvignau, Lacordaire, Dupanloup, welche diese Ruhe gestört haben sollen, zuletzt jetzt noch Monta-

*) Zu unserm Leidwesen mußten wir diese Rede um vier Fünftheile abkürzen.

lembert, der aber treffend bemerkte, zur Zeit des Beginns dieses Kampfes sei er fern von Frankreich gewesen. Am Ende wird der Minister wieder zu den Jesuiten zurückkehren und diese als Friedensstörer bezeichnen müssen. Daß die Minister, die zahllosen Professoren, die schlechten Zeitungen und Romane die Katholiken geärgert, die Geistlichkeit empört, die Bischöfe zum Widerstande genöthigt, das Alles darf freilich nicht eingestanden werden.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Den 26. d. sind zwei Väter der Gesellschaft Jesu in Luzern angekommen, um ihr Wirken daselbst nach dem Wunsche der geistlichen und weltlichen Behörden und des Volkes zu beginnen. Die Angekommenen sind die H. P. Simen, gewesener Provinzial, und P. Burgstaller, aus den Missionen bekannt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens traten die Franziskaner hier an dessen Stelle, jetzt beginnen die Jesuiten in der Franziskanerkirche ihr erstes, stilles und geräuschloses Wirken. Die Tagesatzung käme jetzt mit einer antijesuitischen Einladung jedenfalls zu spät.

Freiburg. Endlich hat der Gr. Rath mit 43 gegen 19 Stimmen beschlossen, die école moyenne (Sekundarschule) zwar nicht aufzuheben, aber einer gedeihlichen Reform zu unterwerfen. Diese Schule war nichts als eine Pflanzschule des Freischaarengesistes. Am 16. d. wurde nach neunstündiger Berathung der Antrag genehmigt, nach welchem die Religionslehre, Geschichte und Geographie von einem Geistlichen gelehrt werden soll, den der Bischof erwählt; die Aufsicht über Lehrer, Unterricht und Bücher, soweit sie Religion und Sittenlehre betreffen, ist dem Bischof übertragen; die Lehrer sind alle 6 Jahre neu zu wählen, und die Wahlen dem bischöflichen Plazet zu unterstellen; die protestantischen Zöglinge sind auszuschließen, nur für die in der Stadt Freiburg wohnenden protestantischen Familien kann eine Ausnahme gemacht werden, (für die protestantische Oberschule in Murten leistet der Staat den verhältnismäßigen zehntbeiligen Beitrag); der Staatsbeitrag wird auf 5000 Fr. reduziert. Anerkennung verdient, daß die protestantischen Rathsglieder des Bezirks Murten sich der Diskussion und Abstimmung enthielten. Also ist hier konfessionelle Trennung auch ohne ein Gesetz.

Solothurn. Das offizielle „Solothurnerblatt“ bestätigt die polizeiliche Ausweisung des Sebastian Ammann, aber mit dem Beisatz, man habe alle Achtung vor Sebastians persönlichem Charakter. Wirklich ist diese Ausweisung nur dem Brodneid zuzuschreiben. Buchhändler Lent ist des Regierungsrathes Reinert Schwager, Reinert aber Munzingers Freund, somit wurde die Polizei zu Sebastians Ausweisung genöthigt, damit dem mit der Regierung ver-

schwägerten Buchhändler der Debit der „römisch-heidnischen Kirche“ nicht entzogen werde. Uebrigens ist man in Solothurn für Sebastian und sein Bestreben sehr wohl gestimmt; jene Herren, welche so eifrig für die Freischaarenfassungen Barmherzigkeit gepredigt, wären wohl auch bereit, den Bekannten mit offenen Armen zu empfangen.

St. Gallen. Der kath. Administrationsrath meldete dem kath. Großrathskollegium, daß auf die wieder eröffneten Unterhandlungen und gemachten Anträge hinsichtlich des Bisthumskonkordates von Rom noch keine Antwort eingetroffen sei, nebenbei wurde die möglichste Beförderung der Sache zugesichert, mit Belobung des Eifers des kath. Kollegiums und der Geistlichkeit, sowie der weisen Absichten und väterlichen Huld, womit das Kirchenoberhaupt „für angemessene Erstellung des bisthümlichen Verbandes sich bethätigt.“ Der Administrationsrath hat ferner ein St. Gallisches Choralbuch, Cantarium S. Galli, nach einem älteren neu bearbeitet und gesammelt von Hrn. Altkuar Dehler, an alle Kirchengemeinden des Kantons versendet, um den Kirchengesang wieder erbaulicher herzustellen.

Aargau. Die Hochw. Prälaten von Muri und Wettingen verlangen von der Tagsatzung Herstellung ihrer Klöster; die vier Frauenklöster verlangen Novizenaufnahme und Selbstverwaltung ihrer Güter; das kath. Volk verlangt vom Gr. Rath konfessionelle Trennung, eine alte Bitte, die diesmal mit den Worten schließt:

„Seit nun die Jesuitenausweisungsfrage und die von den Freischaaren herbeigeführten Ereignisse das Vertrauen des kath. Aargau's und das Vaterland noch mehr erschüttert haben, mußte in der letzten außerordentlichen Großrathssitzung der Antrag auf konfessionelle Trennung in Kirche und Schule gewiß noch zweckmäßiger und bescheidener als je erscheinen. Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß die konfessionelle Trennung nicht nur in sich selbst begründet, durch die Vergangenheit gerechtfertigt und für die Pazifikation des Kantons nothwendig geworden ist, sondern daß sie auch eine wohlthätige Fortwirkung auf die freie Entwicklung eidgenössischer Zustände ausüben wird. — Indem wir uns in allen Theilen namentlich an die letzte Petition der aargauischen Katholiken an die hohe Tagsatzung und an die hohen eidgenössischen Stände anschließen, richten wir anmit insbesondere folgende ehrerbietige Bitte an den hohen Großen Rath des Kantons Aargau: Es wolle Hochdemselben gefallen, die Organisation der konfessionellen Trennung in Kirche und Schule durchzuführen. An diese Bitte fügen wir noch das feierliche Gelöbniß, daß die Beschreitung eines ungesetzlichen Weges zu irgend einem Zwecke unsern Gedanken unbedingt ferne ist und ferne bleiben wird. Wir müssen die Gerüchte, als hege das kath. Aargau, in Verbindung

mit Bewohnern des Kantons Luzern, aufrührerische Absichten, als böswillig verbreitet erklären und dieselben als für die Ehre des kath. Volkes kränkend zurückweisen. — In hochachtungsvoller Ergebenheit. — Im Juni 1845.“

Thurgau. Vorige Woche wurde die Klosterverwalterstelle von Kreuzlingen neu besetzt; der Konvent hatte einen rechtschaffenen und sehr fähigen Katholiken vorgeschlagen, welcher auch vom Regierungskommissär empfohlen wurde. Dessen ungeachtet wurde ein junger Jurist, ein protestantischer Radikaler gewählt.

Neuenburg. Die hiesige Polizei hat auf einem Dorfe einen Kommunistenklub von 200 Mitgliedern entdeckt. Diese Modekrankheit macht Fortschritte.

Zürich. Die Eidg. Ztg. meldet, der kath. Pfarrer Kälin sei mit dem aus dem Gefängniß durch Bestechung entwichenen Robert Steiger triumphirend durch die Gassen von Zürich gefahren. Wir verargen Hrn. Kälin nicht, daß er sich als das zeigt, was er ist, und wenn die offene Beschönigung des Verbrechens der Freischaarenzüge kirchlicherseits geduldet wird, so wird sich doch Niemand über Mangel an Toleranz (Connivenz) beklagen können.

Rom. In der Nacht vom 14. auf den 15. d. hat der berühmte Kardinal Capaccini sein verdienstreiches Leben geschlossen.

Frankreich. Das Ministerium will auf administrativem Wege gegen die Jesuiten einschreiten; dagegen haben bereits 9 der berühmtesten Advokaten und Rechtsgelehrten von Paris ein Gutachten veröffentlicht, das gemeinsame Zusammenleben sei durch kein Gesetz verboten, und wäre es verboten, so könnte nicht auf administrativem Wege dagegen eingeschritten werden, in der Anwendung wäre eine solche Maßregel unausführbar und ohne Resultat. Dies entwickeln sie weitläufig, und sollen noch mehrere Standesgenossen zum Beitritt zu ihrer Erklärung einladen wollen. — Zu Straßburg hat der protestantische Fälscher von Moullets Compendium nochmals Aufschub seines Prozesses verlangt, zu Paris wurde er unter dem Titel „Jesuitenprozeß“ verhandelt, ob schon er die Jesuiten nicht haarbreit berührt. Da wurde über Dogmen, Moral und Methodenlehre vor und von den Richtern verhandelt, und Niemand ließ sich einfallen, das gehöre nicht vor den weltlichen Richter. Wenn dagegen die Bischöfe und der hl. Stuhl Dupins Handbuch des Kirchenrechts verdammen, möchten dieselben Leute die Kompetenz anstreiten. Busch, dieser protestantische Korrektor der katholischen Theologie und Lehrmeister der antijesuitischen Theologen, wurde öffentlich der Fälschung und Unredlichkeit beschuldigt. Dies schmerzte sein zartes Gewissen, er verlangte Genugthuung und 5000 Franken Schadenersatz. Das Gericht hat ihn aber als Fälscher und Verleumder

abgewiesen und ihm die Prozeßkosten auferlegt. Jetzt steht ihm noch der Prozeß in Straßburg bevor.

— Verständigere fangen an einzusehen und zu bekennen, daß gerade die Schreibereien der Universitätsprofessoren in ihren Büchern, Broschüren und Zeitungen, und ihre Lasterungen gegen die Kirche der Universität mehr geschadet, und das Verlangen nach Unterrichtsfreiheit mehr gefördert haben als alles andere. Dies gesteht die „Presse“. — Sonntags den 1. Juni beendigte der Bischof von Straßburg die Mai-Andachten, und spendete über 6000 Personen die hl. Kommunion, hier eine unerhört große Zahl auf einen Tag.

Belgien. Der Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Engelbert Sterckx, hat in einem Erlaß den Gläubigen seiner Diözese die Pflicht des Gebetes und thätiger Theilnahme an den Wahlen in die oberste Landesbehörde durch einen Erlaß neuerdings eingeschärft, worin er sagt: „Wir haben nicht nöthig, die wahlfähigen Männer an die diesfalligen Pflichten zu erinnern; sie werden noch wissen, wie oft wir auf die Nothwendigkeit gedrungen, diese Pflichten mit Ausdauer und Muth zu erfüllen, ihre anderweitigen Geschäfte für einen Augenblick bei Seite zu lassen, sich ein Opfer, ja sogar Unannehmlichkeiten gefallen zu lassen, um die möglichst besten Repräsentanten zu wählen. Diese Pflichten nicht erfüllen und nicht zu beten wäre eine Versündigung gegen Gott, gegen die Kirche, gegen euch selbst, gegen euren Nächsten und gegen euer Vaterland.“

Spanien. Es ist wieder einmal von einer Dotation der Geistlichkeit die Rede — wenigstens auf dem Papier; denn die Vollführung läßt gewöhnlich auf sich warten, wenn es zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit gehen soll.

Türkei. Es leben gegenwärtig nicht weniger als fünf griechische Patriarchen von Konstantinopel, die nacheinander durch Simonie auf den Patriarchenstuhl gestiegen, die aber die alles beherrschenden Laien sogleich wieder herabsteigen machten, sobald sich ein anderer anerbote, der ihnen mehr bezahlte. Zwei leben im Exil auf den Inseln des Bosphorus, zwei in Mazedonien, nur ein einziger starb zwischen hinaus auf dem Patriarchenstuhl, weil er nur wenige Monate seine Wahl überlebte; der lektvertriebene ist Germanos, sein Nachfolger bot 25,000 Franken mehr für den Stuhl, und er wurde — einstimmig gewählt.

— Ein protestantisches Blatt berichtet, der neugewählte armenische Patriarch sei früher in vertrauten Verhältnissen zu den protestantischen Missionären in Konstantinopel und in der asiatischen Türkei gestanden, so daß diese alles Gute von ihm hofften, nach seiner Wahl aber zeige er sich ihnen als stärkern Gegner als irgend ein früherer; in einem Rundschreiben habe er die Banquiers ermahnt, ihre Angestellten nicht zu ermuntern noch zu unterstützen,

wenn sie Neigung für die „evangelischen“ Lehren zeigen; zugleich habe er seinen untergebenen Priestern befohlen, darauf zu halten, daß ihre Pfarrkinder des Jahres einmal wenigstens beichten und kommuniziren, die Säumigen sich vorzumerken. Ein protestantischer Missionär sei schon zum zweiten Male exilirt worden. Also hätten sich die protestantischen Missionäre bei den Armeniern keiner größeren Gunst zu erfreuen als bei den Katholiken.

Literarische Anzeigen.

Bei Gebrüder Näber in Luzern ist erschienen und zu haben:
Warnung und Rath gegen das Fluchen und unehrbare Reden. Von einem katholischen Geistlichen. Luzern bei Gebrüder Näber 1845. Preis 9 kr.

Ein sehr achtungswerther katholischer Geistlicher warnt in dieser kleinen Schrift in sehr verständlicher Darstellung und an der Hand des göttlichen Wortes mit den stärksten Gründen gegen das Fluchen und zottige Reden, zwei vielverbreitete Fehler, die um so gefährlicher sind, als sie oft nur als geringfügig betrachtet werden, deren Sündhaftigkeit hier dem Leser an's Herz gelegt wird. Diese Schrift wird mit großem Nutzen von dem Volke gelesen werden, für das sie bestimmt ist.

Kurze Geschichte des heiligen Scapulier und der heiligen Scapulierbruderschaft.

16. In Umschlag. broch. 6 Kreuzer.

Durch Gebrüder Näber ist zu beziehen:

Worte, einige herzlich, in Antwort auf das offene Sendschreiben des neubekehrten Dr. C. Haas, ehemaligen protest. Pfarrers. An diesen, seine ehemalige Pfarrgemeinde und seine Gegner gerichtet von einem unparteiischen Freunde der Wahrheit. gr. 8. geb. 8 kr.

Neumaier, J., Pfarrer. Predigten auf sämmtliche Festtage des Kirchenjahres, nebst 2 Predigten über die katholischen Missionen. gr. 8. Velinp. geb. 1 fl. 21 kr.

Die günstige Aufnahme, welche einige Predigten, die der Hr. Verfasser in Heim's Predigtmagazin veröffentlichte, gefunden haben, ermunterte ihn, mit dieser Sammlung hervorzutreten, und erwählte hiefür hauptsächlich solche Materien, welche den kirchlichen Sinn zu beleben, und das katholische Bewußtsein zu wecken fähig sind, weshalb denn auch die Beigabe von zwei Missionspredigten. Wir sind überzeugt, daß diese Predigten den Weg zum gläubigen Volke finden werden, und empfehlen sie dem katholischen Klerus.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement zu Ende geht, so werden die Lit. H. Abonnenten ersucht, bald zu abonniren, damit ihnen kein Eintrag geschieht. Der halbjährige Abonnementspreis ist 25 Bz.